

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



In den Chroniken von Azuhr werden die alten Mythen und Mären lebendig. Es beginnt ein neues magisches Zeitalter ...

Band 1: Die Chroniken von Azuhr - Der Verfluchte

Band 2: Die Chroniken von Azuhr - Die Weiße Königin

Band 3: Die Chroniken von Azuhr - Der träumende Krieger

*Bernhard Hennen*, 1966 in Krefeld geboren, ist Germanist, Archäologe und Historiker. Er arbeitete als Journalist für verschiedene Zeitungen und Radiosender und bereiste Zentralamerika, den Orient und Asien. Seit Erscheinen des Romans »Die Elfen« erreichen seine Bücher regelmäßig Spitzenplätze auf deutschen und internationalen Bestsellerlisten.

*Weitere Informationen finden Sie auf [www.tor-online.de](http://www.tor-online.de) und [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

BERNHARD  
HENNEN



DIE CHRONIKEN VON  
**AZUHR**  
DER VERFLUCHTE



| TOR

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Erschienen bei FISCHER Tor  
Frankfurt am Main, April 2022

Copyright © 2017 by Bernhard Hennen

Deutsche Erstausgabe:

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Dieses Werk wurde vermittelt durch

die Michael Meller Literary Agency GmbH, München

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-70724-9

ARBORA, PALAZZO CANALI, ZWEITE STUNDE DER NACHT,  
7. TAG DES HITZEMONDES,  
53. JAHR VOR SASMIRAS ZWEITER THRONERHEBUNG

**B**leierne Müdigkeit quälte Camilla. Dabei war die Nacht noch jung, und sie hatte seit der Mittagsstunde erst drei Freier gehabt. Nicht genug, um Essen und Schlafkammer im *Schwarzen Mast* zu bezahlen.

»Du da!« Der hagere Glatzkopf zeigte auf Raisa, das Mädchen zu ihrer Linken. »Traurige Bohnenstangen wie dich will mein Herr nicht in seinem Ballsaal sehen.«

»Warum hat er dich dann angestellt?«, fuhr ihre Freundin ihn an, zog sich aber eilig zurück, als der Hofmeister drohend seinen schweren Zeremonienstab hob.

Camilla drückte den Rücken durch und hielt den Atem an, um ihre kärglichen Rundungen ein wenig üppiger aussehen zu lassen. Dazu bedachte sie den Hofmeister mit ihrem schönsten falschen Lächeln.

Der Alte griff ihr an die Brust und schnaubte verächtlich. »Mir musst du nichts vormachen. Ich hab einen Blick für euch Huren und kenne all eure Tricks. Hast Glück. Matteo Canali vergnügt sich gern mit kleinen, knabenhaften Mädchen. Wenn er dir die Nacht versilbert, weißt du, was du mir morgen früh schuldest.«

Sie senkte den Blick. »Dann werde ich mit Freuden meine Schulden begleichen.«

Er packte sie grob am Kinn und zwang sie, ihren Kopf zu heben. Harte, schwarze Augen hielten sie gefangen. »Red keinen Unsinn! Wir beide wissen, dass du es nicht mit Freuden tun wirst. Aber du wirst deine Schulden begleichen. Ich behalte dich im Blick.« Er ließ von ihr ab und deutete auf die grün gestrichene Hintertür, von der in breiten Streifen die Farbe abblätterte.

Der Atem des Hofmeisters stank nach fauligen Zähnen. Si-

cher erwartete er, geküsst zu werden, wenn er seinen Tribut einforderte.

Sie sah Raisa nach, die schon fast das Ende der Gasse erreicht hatte. Ein Freier hatte ihrer Freundin vorigen Sommer die Nase gebrochen. Seitdem konnte sie nichts mehr riechen. Das war geradezu ein Geschenk des Herrn des Himmels.

Camilla trat durch die schäbige Tür in einen dunklen Flur. Irgendwo im Innern des Gebäudes spielte Musik, und es roch nach gebratenem Fleisch.

»Hierher!« Sie wurde in eine Kammer gewunken, in der ein großer Holzzuber stand. Zwei Mädchen schrubben sich darin mit groben Schwämmen.

»Ausziehen«, blaffte eine alte Vettel sie an, die Ringe, groß wie Kaisertaler, an den Ohren trug. Ein Dutzend dünner, silberner Armreife klimperte an jedem ihrer Handgelenke. Camilla betrachtete das grell geschminkte Gesicht der Alten mit forschendem Blick. Wie hatte sie es geschafft, reich zu werden? Schön war sie nicht ...

»Du musst eben etwas Besonderes sein«, sagte die Herrin des Badezubers kühl, als habe sie ihre Gedanken gelesen. »Das bleibt. Schönheit welkt. Und jetzt zieh dich aus!«

Gehorsam löste Camilla die Schnüre ihres leichten Kleides und ließ es zu Boden sinken.

»Waschen!«, befahl die Alte. »Vor allem zwischen den Beinen. Wenn du den feinen Herren gefallen willst, darfst du nicht riechen, als hättest du da unten ein paar alte Fischköpfe versteckt.« Sie stieß ein meckerndes Lachen aus und schob Camilla zu dem Zuber hinüber.

Das Wasser war eisig, aber in der schwülen Nacht eine willkommene Abkühlung. Eine üppige Blonde drückte Camilla den Schwamm in die Hand, mit dem sie sich gerade gesäubert hatte.

Camilla wusch sich unter den Achseln. Dann befolgte sie den Rat der Alten.

Als sie fröstelnd aus dem Zuber stieg, drückte ihr die Alte einen angeschlagenen Tonbecher in die Hand. »Trink was. Das

macht die Wangen rot. Und wenn du den Becher bis zur Neige leerst, werden auch die Gäste ansehnlicher.«

Camilla fragte sich, ob die Alte in besseren Tagen auch einmal zu denen gehört hatte, die das Haus durch die Hintertür betreten, um in den Zuber zu steigen. Dennoch nippte sie nur an dem Wein. Sie fühlte sich schon jetzt ein wenig benommen. Es war besser, einen klaren Kopf zu haben, wenn sie die Reichen der Stadt umgarnte. Diese Nacht könnte ihr Leben verändern ...

Die Alte nahm ihr den fast vollen Becher wieder ab. »Du musst es wissen.« Sie klang enttäuscht. Dann deutete sie auf einen Durchgang hinter dem Badezuber. »Dort entlang.«

Camilla hatte vergessen, ihre Sandalen wieder anzuziehen. Der Boden war feucht und kühl. Sie ging einem goldenen Licht entgegen, durchquerte mehrere Kellerräume, in denen sich Amphoren und Vorratsfässer türmten.

Gelächter lockte sie. Camilla entdeckte die Blonde aus dem Zuber, die nun ein scharlachrotes Kleid trug, das dazu geschaffen schien, alle ihre Vorzüge hervorzuheben und kaum etwas zu verhüllen.

»Da vorn gibt es noch mehr solcher Gewänder, Kleine.« Sie deutete auf einen dunklen Winkel. »Viel Glück!« Dem Wunsch folgte leicht angeheitertes Gelächter.

In der Ecke, in die sie gewiesen hatte, standen mehrere Truhen, und überall verteilt lagen Kleider. Camilla hob eines auf und roch daran. Es stank nach Schweiß und billigem Parfüm. Ein Rotweinfleck verunzierte, dunkel wie altes Blut, den eigentlich kostbaren weißen Stoff. Wie es schien, wurden diese Sachen von allen getragen, die als Huren herkamen, und nur selten gewaschen.

»Heute Abend werde ich mein Glück machen«, flüsterte Camilla, als würden die Worte, wenn sie diese nur aussprach, wahr werden.

Nachdenklich betrachtete sie die Truhen. Wenn sie es schaffte, für einige Monde die Geliebte eines der Kaufherren oder Patri-zier zu sein, würde sie nicht mehr in den *Schwarzen Mast* zurück-



müssen. Selbst dann nicht, wenn der hagere Hofmeister künftig einen Teil ihres Silbers einforderte. Aber immerhin hatte er ihr einen wertvollen Rat gegeben. Sie wusste nun, was Matteo Canali mochte. Sie musste es nur schaffen, ihn auf sich aufmerksam zu machen.

Camilla dachte an den Seemann, der sie kurz vor der Dämmerung genommen hatte. Ein großer, muskulöser Kerl mit roten Haaren. Wie ein Tier hatte er geschwitzt, während er auf ihr lag, und sie aus glasigen Augen angestarrt, als wäre er von Sinnen. Unheimlich war er gewesen. Nie wieder wollte sie für so einen die Beine breit machen.

Entschlossen trat sie an die hinterste der Truhen und wühlte in ihr. Sie würde keines der Kleider anlegen, die oben lagen. Sie wollte etwas, was die Gäste dieser ausschweifenden Feste schon lange nicht mehr gesehen hatten.

Unter Bergen aus Seide und feinstem Linnen fand sie einen Wickelrock mit Fransen, die in allen Farben des Regenbogens leuchteten, und ein Leibchen, das bis zu ihrem Bauchnabel hinab ausgeschnitten war. Ihre kleinen Brüste lagen frei, als sie hineinschlüpfte. Camilla kannte solche Gewänder aus den Erzählungen eines jungen Freskenmalers, der sie manchmal besuchte. Die feinen Damen der Vergangenheit hatten sich einst so gekleidet. Nun ließen sich die Reichen Bilder dieser Damen auf die Wände der Schlafgemächer ihrer Landhäuser malen.

Inzwischen war Camilla nicht mehr allein. Zwei weitere Dirnen wühlten in den Kleidertruhen und bedachten sie mit abfälligen Blicken. Die beiden versuchten, sich zu Abbildern reicher Edeldamen auszustaffieren. Camilla belächelte sie. Wie reizvoll war das, was die hohen Herren ohnehin schon in ihren Betten hatten, auch wenn die beiden sicherlich jünger waren als die meisten Ehefrauen?

Sie riss breite rote Seidenstreifen von einem bunten Schultertuch und flocht sie in ihr schwarzes Haar, bis es in zwei schweren Zöpfen ihre bloßen Brüste umspielte. Dann ging sie der Musik entgegen.

ARBORA, ZWINGER DER HAFENFESTUNG DER RITTER  
DES ORDENS VOM SCHWARZEN ADLER,  
ZWEITE STUNDE DER NACHT, 7. TAG DES HITZEMONDES,  
53. JAHR VOR SASMIRAS ZWEITER THRONERHEBUNG

**K**latschend traf der lange Rohrstock auf den Rücken des blonden Hünen, der an den Pfahl in der Mitte des Zwingers gefesselt war.

Komtur Karol Kavallin führte die Züchtigung des Waffenknechts höchstselbst durch. Lucio wusste, dass es sinnlos wäre, ihn zu bitten, die Bestrafung zu unterbrechen, auch wenn die Zeit drängte. Karol war ein aufbrausender Mann. Es wäre nicht gut, ihn zu verärgern, bevor er ihn um Hilfe bat. Als Erzpriester stand Lucio im Rang höher als der Komtur, aber bei Karols schwierigem Charakter war nicht auszuschließen, dass sich der Kaiserritter jedem Gespräch verweigerte, sobald er ihn daran erinnerte.

Wieder und wieder sauste der Rohrstock nieder. Außer einem leisen Ächzen gab der Verurteilte keinen Laut von sich. Lucio empfand Respekt vor dem Mann und fragte sich, welche Ordnungsregel er wohl übertreten hatte.

Endlich trat der Komtur von dem Geschundenen zurück. »Ich hoffe, dich hält künftig kein Rock mehr davon ab, pünktlich deine Wache anzutreten. Bis heute Abend habe ich große Stücke auf dich gehalten, Ilja. Du hast mich tief enttäuscht.«

Zwei Waffenknechte lösten die Fesseln des Kriegers und wollten ihn stützen, doch er bestand darauf, aus eigener Kraft zu gehen.

»Vielleicht steigst du wieder ein wenig in meiner Achtung, wenn du trotz der Bestrafung deinen Wachdienst leistest. Du kannst dich aber auch im Spital behandeln lassen.«

Der Krieger wandte sich dem Komtur zu. Er beherrschte seinen Schmerz, hielt sich steif und antwortete mit fester Stimme:

»Es wird mir eine Ehre sein, meinen Dienst zu tun, wie ich es geschworen habe.«

Meine Achtung hast du gewonnen, dachte Lucio und fragte sich, wie der Orden es schaffte, solche Männer aufzutreiben.

»Erzpriester.« Der Komtur beachtete den Waffenknecht nicht weiter und trat vor Lucio. »Was führt Euch zu so später Stunde hierher?« Eine Sorgenfalte erschien zwischen seinen buschigen Brauen. Karol war von bulliger Gestalt. Die Jahrzehnte im schweren Harnisch der Ordensritter hatten seinen Rücken gebeugt. Er galt als harter, asketischer Mann, und seine Berufung zum Komtur hatte den Kaufherren der Stadt nicht gefallen. Er passte nicht nach Arbora, in jene Stadt, die wie keine andere auf Cilia für ihren Reichtum und Luxus bekannt war.

Lucio bedeutete ihm mit einem Nicken, ihm ein paar Schritt zu folgen, bis sie außer Hörweite der Ritter und Waffenknechte waren, die der Züchtigung beigewohnt hatten. »Ich brauche einige Krieger und eine Rudermannschaft für ein Boot. Ich muss einer Sache auf den Grund gehen.«

Die Sorgenfalte zwischen den Brauen des Komturs verschwand. »Ich glaube nicht, dass dies in die Zuständigkeit des Ordens fällt«, entgegnete er barsch. »Ihr solltet den Hafenmeister fragen.«

»Es ist der Hafenmeister, der in die verwerflichen Geschäfte verwickelt ist, denen ich auf den Grund gehen muss. Wenn ich mich seinen Männern anvertraue, werde ich mich in einem Sack voller Steine auf dem Grund des Hafenbeckens wiederfinden. Glaubt mir, ich behellige Euch nicht ohne triftigen Grund. Die Stadt wäre nicht in größerer Gefahr, wenn die Eherne Horde des Khanats vor den Toren stünde.«

Der Komtur kniff die Augen zusammen. Misstrauen und Vorsicht spiegelten sich auf seinen Zügen. »Ihr bekommt die Männer und das Boot. Und ich werde Euch begleiten.« Er wandte sich um und rief mit einer Stimme, die es gewohnt war, das Getöse von Schlachtfeldern zu übertönen: »Die Ruderer in Bereitschaft, zur Mole! Zehn Mann aus der Nachtwache als Eskorte!«

ARBORA, HAFEN, LÄNGSSEITS DER FERNHANDELSKOGGE  
MAGDALENA, ZWEITE STUNDE DER NACHT,  
7. TAG DES HITZEMONDES,  
53. JAHR VOR SASMIRAS ZWEITER THRONERHEBUNG

Keine Bordwache?« Karol sah Lucio an. Es war das dritte Mal, dass er nach der Wache gerufen hatte, doch über ihnen an Deck der großen Kogge rührte sich nichts. Was nicht heißen musste, dass dort nicht eine kleine Heerschar bis an die Zähne bewaffneter Bastarde auf sie lauerte. Er blickte zu seinen Männern, welche die Riemen des langen Wachbootes eingezogen hatten und zum Kampf bereit waren.

Karol hob den Arm, wie er es tat, wenn er auf dem Schlachtfeld eine Reiterattacke befahl, und deutete zur Reling der Kogge hinauf. Drei Wurfanker schnellten hoch.

Tormeno griff nach den Sprossen in der gewölbten Bordwand.

Karol packte den Erzpriester am Handgelenk und hielt ihn zurück. Der Kerl hatte Schneid. Er war nicht solch ein verweichlichter Schönschwätzer wie die übrigen Priester der Stadt. Das gefiel ihm. Aber er würde ihn nicht als einen der Ersten dort hochlassen. »Mit Verlaub – mein Schädel ist weniger kostbar als der Eure. Ich fordere den Vortritt.«

Kurz schien es, als wolle Tormeno protestieren, doch Karol drängte sich einfach an ihm vorbei. Er trug volle Rüstung, und mit jeder Sprosse, die er sich höherzog, ließen seine alten Knochen ihn spüren, was für ein Narr er war.

Noch ehe er die Reling erreichte, klappte er das Visier seines Helms herunter. Er hatte zu viele schlechte Erfahrungen gemacht, um noch leichtfertig zu sein.

Karol wappnete sich, dann schob er sich über die Reling, darauf gefasst, dass ein Schwerthieb ihn treffen könnte.

Nichts geschah. Keuchend hallte sein Atem im Helm.

Drei seiner Waffenknechte standen bereits mit blanken Klin-

gen in den Händen auf dem Deck. Die jungen Spunde waren, selbst wenn sie sich Hand über Hand an einem Seil hochziehen mussten, schneller als er an den verdammten Sprossen. Er wünschte sich, ein Lanzenstoß hätte beizeiten auf dem Schlachtfeld sein Leben beendet. Für das Altwerden war er nicht geschaffen.

»Unter der Ruderpinne im Heck liegt ein Mann«, meldete Ilja. »Sonst ist niemand an Deck.«

»Seh ich«, erwiderte Karol übellaunig und schob das Visier hoch, das die Welt auf zwei schmale Sehschlitze verengt hatte. Bekommen blickte er zur Ladeluke in der Mitte des Decks. Waren sie dort unten? Tormeno hatte ihn über das, was vorgefallen war, unterrichtet. Aber nur ihn. Seine Männer hatten keine Ahnung, was sie hier erwartete. Sie rechneten wohl mit Schmugglern oder dergleichen, aber ganz gewiss nicht damit, dass sie auf dieser Kogge ein viel heimtückischerer Tod erwartete ...

Karol schluckte hart. Er versuchte zu vergessen, was er in der Westermark gesehen hatte. Und auf der verfluchten Insel. Vielleicht hatten sie ja Glück. Vielleicht war es nur der Eine gewesen ... Wieder sah er zu der reglosen Gestalt am Heck. Nein, es war mehr als einer. Er sollte sich nichts vormachen.

Der Erzpriester stieg neben Karol über die Reling. Ohne zu zögern, ging er zum offenen Achterkastell, das nicht mehr als eine zinnenbewehrte Plattform im Heck des Schiffes war, unter welcher der Steuermann Schutz vor den Elementen fand.

Der Komtur folgte Tormeno, der sich neben den Mann am Boden kniete. Rings um ihn war Blut auf dem Deck.

Erst als Ilja eine Laterne brachte, sah der Komtur, dass sich die Brust des Seemanns trotz mehrerer Stichwunden noch hob und senkte.

»Sucht unten nach anderen Mannschaftsmitgliedern«, wies er Ilja an und nahm dem Waffenknecht die Laterne ab.

Tormeno hatte sich tief über den Sterbenden gebeugt und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Der Komtur verstand kein einziges Wort. Mit den Jahren war

er schwerhörig geworden. Vielleicht hatte er zu viele Schläge auf den Helm bekommen.

Jetzt bewegten sich die Lippen des Seemanns. Breite fleischige Wülste inmitten eines schwarzen Vollbarts, in dem sich das erste Grau zeigte. Der Sterbende hatte ein derbes Gesicht mit tiefen Falten um die Augen, die zu lange gegen das grelle Licht über dem Meer angeblinzelt hatten, um den Horizont im Blick zu behalten.

Der Erzpriester nahm eine Hand des Sterbenden. Der Gesichtsausdruck des Seemanns wurde immer verzweifelter. Die Augen weiteten sich vor Schreck, als blickte er bereits in jene Welt, die jenseits der ihren lag. Er rang um Worte, stockend, mit dem letzten Atem, der ihm noch gegeben war. Dann sank er zurück.

Als Tormeno aufblickte, war alle Farbe aus seinem Antlitz gewichen. »Wir sind verflucht«, stieß er hervor. »Die Gier, die Arbora reich gemacht hat, wird uns nun alle umbringen.«

Der Komtur blickte auf den Seemann. Ihn hatten Dolchstöße getötet. »Wie meint Ihr das?«

»Dieses Schiff hat Seide aus Löwenburg geladen.«

Karol lief ein eisiger Schauer über den Rücken, und jene Kälte, die sich auf der Insel der hundert Tage tief im Mark seiner Knochen eingenistet hatte, breitete sich in seinem Körper aus.

Er kniete neben dem Toten nieder und tastete nach dessen linker Achsel. Er spürte die Beule im Fleisch. Die *Magdalena* hatte die Pest nach Arbora gebracht. Nicht nur einen Kranken – sie hatten verseuchte Fracht geladen, diese raffgierigen Dummköpfe!

»Warum wurde sie nicht draußen vor dem Hafen aufgehalten? Was hat der Hafenmeister ...«

Tormeno nickte kaum merklich. »Bestochen. Die Seide kommt aus den Kontoren von Löwenburg. Sie hätte verbrannt werden müssen. Das Haus Canali hat sie für einen Bruchteil ihres Wertes eingekauft. Seit der Krieg gegen das Khanat begonnen hat und die Handelswege in den fernen Westen abgeschnit-

ten sind, hat sich der Preis für Seide im Reich verfünffacht. Die Ladung dieses Schiffes würde das Haus Canali zur reichsten Kaufmannssippe Ciliass machen.«

Karol ballte die Fäuste. »Wir holen diese Bastarde aus ihrem Palazzo und hängen sie an den Zinnen auf. Diese ...« Wieder übermannten ihn die Erinnerungen. Er war Komtur in Krähenfeld gewesen, einer der ersten Städte in der Westermarch, die von der Pest heimgesucht worden waren. Alle Bewohner waren auf eine karge Insel vor der Küste gebracht worden. Man hatte ihnen versprochen, nach hundert Tagen zu kommen und die Überlebenden zu holen.

»Komtur?« Der Erzpriester sah ihn fragend an. Offenbar hatte Tormeno schon zuvor mit ihm geredet, und er hatte es nicht mitbekommen.

»Was sollen wir tun?«, bedrängte ihn der Priester. »Ihr habt die Pest erlebt. Was ...«

»Komtur?« Ilja kam durch die Frachtluke zurück an Deck. »Wir haben dort unten Fässer gefunden, in denen Tote liegen. Was geht hier vor?«

Karol gebot dem Waffenknecht mit einer harschen Geste, Abstand zu halten. »Der Erzpriester spricht den Sterbesegen. Störe uns nicht! Nimm deine Kameraden und geht zum Bug. Ich komme gleich zu euch.« Damit wandte er sich wieder an Tormeno. »Wann, sagtet Ihr, ist das Schiff in den Hafen eingelaufen?«

»Am späten Nachmittag. Der Kapitän hier hat versucht, seine Männer daran zu hindern, von Bord zu gehen. Daraufhin haben sie ihn niedergestochen. Das war kurz nach Einbruch der Dämmerung. Alle siebzehn, meinte er, die bis heute Abend überlebt haben, sind in der Stadt. Ihr habt es schon einmal mitgemacht, Komtur. Was erwartet uns?«

Karol fühlte sich unendlich müde. Als er nach Arbora versetzt worden war, hatte er gehofft, nach all den Schrecken noch ein paar friedliche Jahre zu erleben. »Krähenfeld, die Stadt, in der meine Komturei lag, hatte etwas mehr als dreitausend Einwoh-

ner und einen rasch wachsenden Hafen. Als die Pest ausbrach, wurden wir alle auf die Insel der hundert Tage geschafft, sofern wir noch lebten – die Kranken und auch alle, die noch keine Anzeichen der Seuche zeigten.« Während er sprach, standen ihm die Bilder wieder vor Augen. »Ich habe mit meinen Kaiserrittern dafür gesorgt, dass keiner fortlaufen konnte. Wir haben alles an Vorräten mitgenommen. Knapp zweitausend kamen auf der Insel an. Wir hatten genug zu essen, dachten wir. Aber kaum Brennholz. Keine Zelte. Eigens dafür abgestellte Armbrustschützen bewachten uns aus der Ferne. Auf der Insel haben wir alle Boote zerschlagen müssen. Die anderen sollten nach hundert Tagen kommen und die Überlebenden holen. So war es abgesprochen. Aber als es so weit war, gab es niemanden mehr, der uns noch holen konnte. Am Ende waren wir noch fünfhundertdreiundsiebzig.«

Darüber, wie sie überlebt hatten, hatte er nie gesprochen. Als der Hunger kam und jede Hoffnung schwand, hatten sie ihre Menschlichkeit verloren.

»Stimmt es, dass die Pest binnen eines Tages töten kann?« Der Schreck war aus dem Antlitz des Priesters gewichen. Jetzt war da stattdessen eine Härte, wie Karol sie zuvor nur in den Gesichtern der Väter gesehen hatte, die ihre eigenen Kinder verzehrt hatten.

»Manchmal dauert es nur einen Tag oder gar ein paar Stunden. Andere kämpfen eine ganze Woche, ehe der Tod siegt. Und einige bleiben unberührt. Es ist ein Rätsel, wen der Schnitter mit sich nimmt und wen er verschont. Aber ich verstehe das nicht. Wie konnte der Hafenmeister ...«

»Sie haben ihm offenbar vorgespiegelt, dass alles gut ist.« Tormeno presste die Lippen zusammen. »Die Kranken und die Toten waren unter Deck, und die Männer an Deck hat er sich nicht so genau angesehen. Der, den er in die Stadt mitgenommen hat, war ein Vertrauensmann der Canali. Er sollte Bericht erstatten und danach zurück an Bord gehen. Aber daran hat er sich nicht gehalten. Er stank nach Wein und dem billigen Par-



fünf der Hurenhäuser.« Der Erzpriester klang erstaunlich gefasst. »Und dann sind noch die anderen an Land gegangen. Ich denke, für eine Rettung der Stadt ist es nun zu spät.«

Karol nickte langsam. »Wenn ich ehrlich bin, ist selbst ein einziger Kranker in der Stadt schon zu viel ...« Er sah zu seinen Männern im Bug, die Art und Ausmaß der Katastrophe noch nicht begriffen hatten.

»Wie groß ist der Vorrat an Kaiserwasser in der Stadt?«

Wie vom Donner gerührt wandte sich Karol wieder dem Erzpriester zu. »Das könnt Ihr nicht tun.«

»Würdet Ihr mir den Gehorsam verweigern?« Tormenos Frage klang so beiläufig, als erkundigte er sich nach dem Wetter.

Karol hatte in seinem ganzen Leben noch keinen Befehl verweigert. Darauf war er immer stolz gewesen. Aber an dem, was Tormeno da andeutete, wollte er keinen Anteil haben.

»Wie viele Ritter unterstehen Eurem Befehl?«

»Elf.«

»Und Waffenknechte?«

»Einhundertsiebzehn.«

Der Erzpriester nickte sinnend. »Das sollte genügen. Lasst alle Türme der Stadtmauer besetzen und natürlich die Tore. Außerdem den Kettenturm an der Hafeneinfahrt, gegenüber von Eurer Ordensfestung. Und dann bestückt die Türme mit Vorräten an Kaiserwasser.«

»Die Turmbesatzungen werden von der Stadtwache gestellt. Sie schulden mir keinen Gehorsam. Was ist, wenn sie Widerstand leisten?«

»Denkt Euch eine Lüge aus, Komtur. Lasst es ihnen vorteilhaft erscheinen, nicht auf den Mauern zu stehen. Ihr seid ein Überlebender und wisst, wie entsetzlich viel Leid sonst von Arbora noch ausgehen könnte. Ich vertraue darauf, dass Euch etwas einfällt. Ich erwarte, dass bis zur vierten Stunde der Nacht alle Türme in unserer Hand sind und Ihr dabei kein Aufsehen erregt.«

»Und die *Magdalena*?«

»Die Kogge bleibt im Hafen, und auch sonst darf kein Schiff mehr auslaufen. Wir müssen jetzt größer denken.«

ARBORA, SCHREIBZIMMER IM PALAZZO DES ERZPRIESTERS  
VON ARBORA, DRITTE STUNDE DER NACHT,  
7. TAG DES HITZEMONDES,  
53. JAHR VOR SASMIRAS ZWEITER THRONERHEBUNG

Lucio blickte auf die kurze Botschaft, die er mit einem Dolch in die Marmorplatte gekratzt hatte. Er wagte es nicht, eine Brieftaube zu schicken. Alles, was lebte, konnte schon vom Odem der Pest verseucht sein. Diese Steinplatte musste genügen. Sie würde gefunden werden.

Ein letztes Mal überflog er die Nachricht. Er erwähnte darin die Schuld des Hafenmeisters sowie der Familie Canali, übernahm aber die volle Verantwortung für seine Entscheidung. Er war sich bewusst, welche Last er damit Sibelle und seinem Sohn auflud. Der Name Tormeno würde für alle Zeiten verflucht sein.

Ein Geräusch riss ihn aus seinen Gedanken. Hernando stand in der Tür des Schreibzimmers und grinste selbstzufrieden. »Die Arbeit, die Ihr mir aufgetragen habt, ist vollbracht, Herr.«

Lucio legte den Dolch zur Seite, mit dem er die Marmorplatte bearbeitet hatte. Dann nahm er sein Tintenfass, träufelte ein wenig Rot auf den Stein und rieb es mit einem Lappen in die Schrammen, bis die Inschrift gut lesbar war. »Sind das Feuerbecken und die Maulsperre vorbereitet?«

Das Grinsen verschwand von Hernandos Gesicht. »Auch das, Herr.«

»Gut.« Lucio verließ das Schreibzimmer und ging hinab in die kleine Empfangshalle seines Palazzo. Sein Diener folgte ihm stumm.

Das Mosaik auf dem Boden der Halle zeigte eine blasssilberne

Mondscheibe vor schwarzem Sternenhimmel. Die Arbeit war von großer Schlichtheit und zugleich wunderschön. Licht und Dunkel, Schwarz und Weiß. Wie oft hatte er in seinen Predigten davon erzählt, und doch war das Leben nur selten so klar. Er wusste, was zu tun war, würde von dem Weg, für den er sich entschieden hatte, nicht mehr abweichen. Aber wie würden die kommenden Generationen von ihm denken? Wäre er in ihren Augen ein Held oder ein Mörder?

Was zählte es! Hier und jetzt war er der Eine, der den Mut hatte, das Richtige zu tun.

In der Mitte der Mondscheibe stand ein Stuhl, auf dem Tommaso Galli, der Hafenmeister, gefesselt saß. Seine Stirn war, wo ihn der Knauf von Lucios Schwert getroffen hatte, bläulich verfärbt und geschwollen.

»Das kann ich nicht tun«, stammelte der Hafenmeister. »Ihr wisst nicht, wie die Canali sind.«

»Ich glaube, ich kann es mir vorstellen.« Lucio beugte sich über die Feuerschale mit den glühenden Kohlen. »Dein Problem ist, dass du dir noch nicht vorzustellen vermagst, wie ich sein kann.« Er betrachtete Hernandos Arbeit. Sein Diener hatte dem Hafenmeister eng anliegende Hosen aus weißer Seide angezogen. Die Goldknöpfe waren vom Seidenhemd der jämmerlichen Kreatur entfernt worden. Nun war es vorn zugenäht und lag wie eine zweite Haut an Tommasos Körper an. Auf die Seide war ein schwarzes Skelett aufgemalt. Äußerst gelungen. Hernando war einmal der aufsteigende Stern einer Freskenmalschule gewesen, bevor ihm die Lehrlinge einer konkurrierenden Malschule alle Finger gebrochen hatten. Danach hatte er nie wieder einen Pinsel angerührt. Bis heute.

»Du hast dich wahrlich übertroffen. Ist auch das letzte Stück bereit?«

»Die Farbe auf der Schädelmaske trocknet noch, Herr. Aber bald kann ich sie ihm aufsetzen.«

Lucio winkte ab. »Erst wirst du ihm die Maulsperre anlegen.«

»Ich kann das nicht tun ...« Der Hafenmeister kämpfte gegen seine Fesseln an. Der Stuhl ruckte von den silbernen Mosaiksteinen. Ein Bein stand nun im Schwarz der Nacht.

»Ich könnte deine Frau nackt an den Pranger stellen, deinen Sohn kastrieren lassen und an den Knabenchor des großen Oktagons von Reichsschild verschenken. Und deine Tochter könnte im Harem eines der Heerführer des Khanatas landen. Vielleicht fällt mir aber auch noch Schlimmeres ein. Du fürchtest dich vor den Canali? Ich glaube, das war der größte Fehler, den du in deinem Leben begangen hast. Ich bin bis in den fünften Zirkel aufgestiegen. Ich habe Schrecken erfahren, die du dir niemals wirst vorstellen können. Willst du, dass deine Familie diesen Schrecken begegnet? Dein Schicksal ist besiegelt, Tommaso, doch was mit deiner Familie geschieht, liegt noch in deiner Hand.«

»Ich tue es«, stieß er hervor. »Ich tue es! Was soll ich Matteo Canali ausrichten?«

»Du bist die Nachricht. Ich will, dass er versteht, was in dieser Nacht geschieht und warum.« Lucio schnippte mit den Fingern.

»Die Maulsperr, Hernando.«

Der Diener reichte ihm den Eisenring mit der Stellschraube, und er zwang ihn Tommaso in den Mund.

ARBORA, MONDTOR, STADTMAUER VON ARBORA,  
DRITTE STUNDE DER NACHT, 7. TAG DES HITZEMONDES,  
53. JAHR VOR SASMIRAS ZWEITER THRONERHEBUNG

Ilja hielt sich dicht hinter dem Komtur. Der bullige alte Ordensritter hob die Faust im Panzerhandschuh und ließ sie erneut auf die eisenbeschlagene Tür krachen. »Aufmachen!«

Ein schmaler Sehschlitz öffnete sich.

»Halte die Laterne hoch, damit der Trottel mein Gesicht erkennt.«

Ilja gehorchte umgehend.

»Ich bin der Komtur der Ordensfestung, und ich verlange, dass der Turm meinen Kriegern übergeben wird.«

Jetzt öffnete sich die Tür. Ein unrasierter Mann, nur mit einem Hemd bekleidet, ein Schwert in der Hand, starrte den Komtur verwundert an. »Was ...«

»Die Eherne Horde ist fünf Meilen von hier an der Küste gelandet. Bis zum Morgengrauen werden sie vor den Stadtmauern stehen. Die Truppen der Mauer sollen sich auf dem Fischmarkt versammeln. Der Orden übernimmt das Kommando über sämtliche Türme der Stadt.«

»Aber ...«

»Was gab es da nicht zu verstehen? Du bist doch der Kommandant dieses Turms? Paktierst du etwa mit dem Khanat? Ist es deine Aufgabe, die Verteidigung der Stadt zu behindern? Wie ist dein Name?«

»Julio, Herr. Bitte glaubt mir, ich bin treu dem Reich ergeben. Ich ...«

»Dann beweise es mir! Ruf deine Männer zusammen, und macht euch auf den Weg zum Fischmarkt, und zwar schnell!«

Nur Augenblicke später verließ die Besatzung den Turm. Ilja war beeindruckt, wie sich der alte Komtur immer wieder durchsetzte. Niemand wagte es, ihm Fragen zu stellen. Das war der vierte Turm, den sie geräumt hatten.

»Hartmann!« Der Alte winkte einen der Ordensritter zu sich. »Du übernimmst diesen Turm. Wähle zehn Waffenknechte, der Rest folgt mir.«

»Kann ich hierbleiben?«, wagte Ilja zu fragen.

Der Komtur drehte sich zu ihm um. Stechende blaue Augen musterten ihn.

»Mein Rücken ...«, murmelte Ilja.

Der Alte nickte. »Hast dich gut gehalten in dieser Nacht. Hartmann, ich überstelle diesen Waffenknecht deiner Rotte.« Karol winkte den anderen. »Folgt mir! Wir nehmen den nächsten Turm.« Sie durchquerten den Torturm und zogen weiter über die Stadtmauer.

»Hilf, die Kisten hinaufzubringen!«, befahl Hartmann. Der Ritter trug Vollrüstung und darüber den Waffenrock des Ordens mit dem schwarzen Adler auf weißem Grund.

Sie alle hatten sich gewappnet, als wollten sie in den Krieg ziehen. Aber es gab da draußen keine Eherne Horde, da war sich Ilja ganz sicher.

»Worauf wartest du?«, fuhr ihn Hartmann an.

»Mein Rücken.« Ilja schnitt eine Grimasse. »Der Alte hat mehr Kraft in den Armen, als man glauben würde. Es wäre doch nicht gut, wenn ich mit einer der Kisten auf der Treppe strauchele.«

»Wozu reicht es bei dir denn noch?« Der Ritter musterte ihn abschätzig.

Eigentlich hatte er Hartmann immer gemocht. Er war anders als die übrigen Ritter. Er hatte eine dichterische Ader – manchmal trug er selbst erdachte Verse vor, in denen er über die Welt spottete –, doch die schien ihm in dieser Nacht abhandengekommen zu sein.

»Ich könnte unten beim Tor Wache stehen und dafür sorgen, dass sich keiner der Fuhrleute dort ansieht, was hier vor sich geht. Ich hab eben von den Zinnen geschaut. Mindestens einer von denen beobachtet, was hier oben geschieht.«

»Hier bist du jedenfalls nicht zu gebrauchen«, stimmte Hartmann ihm zu. »Dreh eine Runde bei den Fuhrwerken. Beruhige die Kutscher. Sag ihnen, es war nur ein Wachwechsel. Und dann kommst du auf dem schnellsten Wege zurück!«

Ein scharfes Krachen ließ den Ritter erschrocken herumfahren. Einer der Waffenknechte stand breitbeinig vor der Holztrommel, über welche die Kette lief, mit der das Fallgatter des Tores angehoben werden konnte. »Mach nicht solchen Lärm, du Trottel. Zwing ein Kettenglied auf und löse es heraus. Das genügt, um das Tor verschlossen zu halten.«